



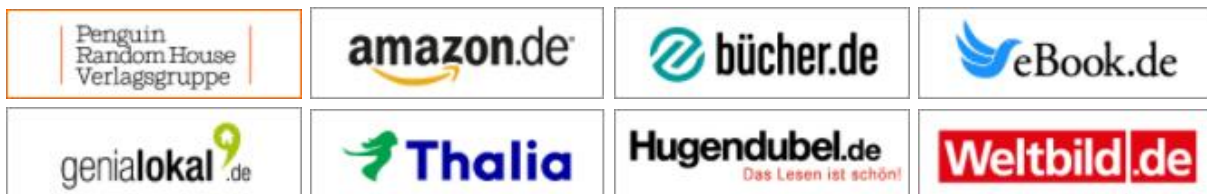
Leseprobe

Liselotte Pulver, Peter Käfferlein, Olaf Köhne

Dem Leben ins Gesicht gelacht

Erinnerungen. Gespräche mit Olaf Köhne und Peter Käfferlein

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



Seiten: 272

Erscheinungstermin: 11. September 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Mit ihrem ansteckenden Lachen hat sie Millionen Menschen verzaubert

Mit Filmen wie *Ich denke oft an Piroschka* und *Das Wirtshaus im Spessart* schrieb Liselotte Pulver deutsche Filmgeschichte. Voller Temperament und Charme hat sie die Herzen eines internationalen Publikums erobert. Trotz persönlicher Krisen und Rückschläge hat sie sich ihren Optimismus und ihre Lebensfreude immer bewahrt. Nach Jahren der Zurückgezogenheit gibt sie hier Einblicke in ihr Leben und ihre große Karriere, erzählt aber auch von ihren größten Schicksalsschlägen.

Autor

Liselotte Pulver, Peter Käfferlein, Olaf Köhne

Liselotte Pulver, geboren 1929 in Bern, war in den fünfziger und sechziger Jahren bereits eine der beliebtesten Schauspielerinnen des deutschsprachigen Kinos. Der internationale Durchbruch gelang ihr 1958 mit der Remarque-Verfilmung *Zeit zu leben und Zeit zu sterben*. Sie erhielt zahlreiche Ehrungen, darunter sechsmal den Bambi, zweimal den deutschen Filmpreis und 2007 die Goldene Kamera für ihr Lebenswerk.

Die Journalisten Olaf Köhne und Peter Käfferlein blicken auf eine langjährige Laufbahn in der deutschen Fernsehlandschaft zurück und haben an

LISELOTTE PULVER

*Dem Leben
ins Gesicht
gelacht*

Erinnerungen

Gespräche mit Olaf Köhne
und Peter Käfferlein

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Verlagsgruppe Random House weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags für externe Links ist stets ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Taschenbucherstausgabe 10/2017

Copyright © 2016 by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

Der Wilhelm Heyne Verlag, München, ist ein Verlag der Verlagsgruppe

Random House GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie, Werbeagentur Zürich,

unter Verwendung eines Fotos von © Biskup/laif

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-60449-0

www.heyne.de

Für meinen Sohn Marc-Tell

*Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne
und nähme doch Schaden an seiner Seele?*

(Matthäus 16, 26)

Inhalt

- 13 Vorwort: Auf ein Eiskonfekt mit Lilo Pulver
- 15 Galoppierende Kühe oder Humor ist die Rettung
- 20 Umzug nach Bern: Es freut mich, wenn die Menschen mich erkennen
- 26 Ein Haus am See seit über fünfzig Jahren
- 28 Von Winnetou, Wilhelm Busch und Goethe:
Denn ich wollte immer eine Tragödin sein
- 33 Die Eltern: Das Maß aller Dinge
- 39 Geschwisterbande
- 41 Nesthäkchen, Lausbub und ungeheurer Kobold:
Eine glückliche Kindheit
- 46 Von Rumpelstilzchen zu Lord Pulver:
Anfänge einer Karriere
- 57 Maximilian, Maria und ich
- 60 Eine öffentliche Eifersuchtsszene:
Vom Theater zum Film
- 65 Als Vorbild habe ich mich nie gesehen
- 68 Wo alles anfang: Hamburg, meine Lieblingsstadt
- 71 In Paris habe ich mich nie verliebt ...
- 77 Ich kann nicht mehr aus der Rolle fallen:
Von Herausforderungen und Grenzen

- 81 Jean Gabin, der Superstar
- 89 Pferdestärken I: Von Menschen und Pferden
- 93 Pferdestärken II: Ohne Auto bin ich kein Mensch
- 102 Traumfabrik Hollywood: Erste Begegnungen
- 111 Post von Legenden: Heinz Rühmann und Gustaf Gründgens
- 121 Curd Jürgens, mein kritischer Geist
- 125 Weniger wäre manchmal mehr gewesen ...
- 135 Die verpasste Chance: Abschied von Hollywood
- 141 Die Rollen meines Lebens
- 149 Hódmezővásárhelykutasipuszta
- 165 Billy Wilder und meine beste Parodie auf Sex
- 177 Begegnungen mit der Politik
- 181 Mein Freund Genscher
- 187 Perlen aus Tokio: Eine Asienreise
- 189 Gebrochene Herzen
- 195 Eine Kurzehe mit Hardy Krüger
- 199 Das muss Schicksal sein: Ehejahre
- 207 Der glücklichste Tag meines Lebens
- 211 Man verwechselt Sex und Liebe
- 215 Heuschnupfen mit Hallervorden
- 219 Und plötzlich waren Kinder mein Publikum
- 223 Es sollte immer perfekt sein!
- 231 Älterwerden hat auch seine schönen Seiten
- 234 Zufrieden bin ich mehrmals am Tag
- 245 Mélisande

- 247 Es war und ist ein glückliches Leben ...
- 250 Aus der Patsche helfen
- 253 Superweiber: Die letzte Kinorolle
- 258 Alles dreimal ... und bloß keine 13!

- 261 Filmographie
- 269 Nachweise
- 271 Danke

Vorwort

Auf ein Eiskonfekt mit Lilo Pulver

»Was macht eigentlich Lilo Pulver?«, fragen uns Freunde, Kollegen und Familie, als wir davon berichten, dass wir nach Bern fahren, um Liselotte Pulver in ihrer Schweizer Heimat zu treffen.

Seit Jahren lebt sie, einer der größten Stars des deutschen Kinos – mit dem wohl berühmtesten Lachen überhaupt –, sehr zurückgezogen in Bern und zeigt sich nur noch selten in der Öffentlichkeit. Wie also stellen wir es an, die lebende Legende dafür zu gewinnen, an diesem Buch mitzuwirken?

Durch unsere Arbeit beim Fernsehen kennen wir Lilo Pulver schon lange, doch letzten Endes ist es auch Corinne Pulver, ihre Schwester, die uns den Weg ebnet und ein Treffen möglich macht. Es werden Termine vereinbart – und wieder verschoben. Und das nicht nur einmal. Lilo Pulver ist, wie sie uns später auch lachend gestehen wird, berühmt-berüchtigt dafür, sich nicht entscheiden oder festlegen zu können.

Doch schließlich ist es so weit: An einem regnerischen Nachmittag treffen wir uns in einer noblen Altersresidenz am Rande Berns, die mittlerweile ihr Lebensmittelpunkt ist. Wir erleben eine blendend aussehende, vor Charme und Witz sprühende Liselotte Pulver. Warum bloß, fragen wir uns, macht sie sich so rar?

Es folgen unvergessliche Nachmittage mit Lilo Pulver.

Für ganze Generationen war und ist sie Vorbild und Idol. Sie, in die als Piroshka manch einer sich unsterblich verliebte; die in *Kohlhiesels Töchter* so herrlich davon sang, dass jedes Töpfchen sein Deckelchen findet; die für Billy Wilder als Monroe-Parodie in der Ost-West-Satire *Eins, zwei, drei* einen legendären Tanz auf einem Tisch hinlegte; die als die Lilo aus der *Sesamstraße* plötzlich zur Heldin von Kindern wurde; die immer ein Star zum Anfassen war und gleichzeitig glamourös und unerreichbar, sie entführt uns in ihre Welt, in ihre große Zeit und in ihr Heute.

Bei Kaffee und Schweizer Eiskonfekt sprechen wir über galoppierende Kühe und rosarote Wolken, über beste Freunde und die wahre Liebe, über die Tragik des Lebens und über den Hang zum Perfektionismus, den sich Lilo Pulver übriggens bis heute bewahrt hat.

Peter Käfferlein und Olaf Köhne

Galoppierende Kühe oder Humor ist die Rettung

Sie wollen also von mir wissen, was mich zum Lachen bringt, worüber ich so richtig herzlich lachen kann? Das kann ich Ihnen sagen: Es sind die kleinen und unscheinbaren Momente im Alltag, die es überall zu entdecken gibt, wenn man nur richtig hinschaut, die mich amüsieren. Ich hatte immer einen ganz guten Blick für Dinge, die eine gewisse Komik haben. Ein Beispiel: Ich lache über galoppierende Kühe!

(Und in diesem Moment erschallt es – das berühmte, das ansteckende, das einzigartige Lilo-Pulver-Lachen!)

Ja, da wundern Sie sich jetzt vielleicht! Aber ich kann Ihnen das mit den Kühen ganz schnell erklären: Ich gehe jeden Tag spazieren, das ist ein festes Ritual für mich. Bei jedem Wetter und zu jeder Jahreszeit drehe ich meine Runden. Und wenn ich auf einer Weide beobachte, wie eine ganze Herde von Kühen ins Galoppieren kommt, wenn man ihnen zum Beispiel Futter oder Wasser bringt, dann sieht das einfach irrsinnig komisch aus. Ich bin mir sicher, das ist Ihnen auch schon einmal aufgefallen. Kühe können nicht galoppieren, tun's trotzdem und wirken dabei so herrlich ungeschickt! Und wenn ich das beobachte, muss ich einfach lachen.

Es ist nicht so, dass ich dann lauthals lachend an der Weide stehe, sodass die Leute mich für verrückt halten würden, aber ich lache still in mich hinein. Ich habe immer für

mein Leben gern gelacht, das muss wohl angeboren sein. Lauthals zu lachen hat etwas ungemein Befreiendes, Belebendes – und am allerschönsten ist es, gemeinsam zu lachen.

Wann wurde eigentlich Ihr Lachen zu Ihrem Markenzeichen, an das jeder sofort denkt, der Ihren Namen hört?

Das war nicht meine Idee. Mein Lachen hat irgendwann jemand herausgestellt, dann schrieb die Presse darüber und erklärte es zu meinem sogenannten »Markenzeichen«, eben weil ich wirklich viel und gern gelacht habe. Und zwar mit und ohne Grund! So hat es sich jedenfalls eingebürgert. Ich möchte mich aber gar nicht beschweren. Da nun jeder Schauspieler irgendein Markenzeichen haben muss, ist das Lachen doch ein sehr schönes – und viel besser, als wäre man fürs Granteln berühmt. Wobei ich übrigens nicht der Meinung bin, dass ich mehr und lauter lache als andere Menschen.

Humor spielte bei uns Pulvers immer eine große Rolle. Es wurde viel gelacht zu Hause in Bern. Als wir noch Kinder waren, meine beiden älteren Geschwister und ich, ging es am Tisch oft hoch her. Meinem Vater wurde das manchmal fast ein bisschen zu viel, wenn er nach einem anstrengenden Arbeitstag seine Ruhe haben oder im Radio die Nachrichten hören wollte. Da musste er schon das eine oder andere Mal auf den Tisch hauen. Bei uns war immer was los.

Und später, am Theater und beim Film, hat sich das fortgesetzt. Ich war häufig für allerlei Unsinn hinter den Kulissen verantwortlich, gerade und vor allem an sehr langen Drehtagen, wenn es dauerte und dauerte, bis endlich eingeleuchtet war und wir eine Szene probieren konnten. Und in der Zwischenzeit haben wir, die Kollegen, die Regisseure, uns

Geschichten erzählt und amüsiert. Ganz zu Anfang meiner Schauspielkarriere, im Jahr 1949, kam es zu folgender Situation: Man hatte mich zu einem Vorsprechen ans Schauspielhaus Zürich eingeladen, immerhin eine der bedeutendsten deutschsprachigen Bühnen. Das Vorsprechen war erfolgreich, und ich wurde auf Anhieb engagiert, gleich für zwei Rollen im *Faust II*. Für den Euphorion und für einen Wagenlenker. Beides waren Knabenrollen.

Dieses Engagement war für mich nicht nur eine riesige Chance, sondern auch eine enorme Herausforderung, die ich erst einmal schaffen musste. Dem Ensemble gehörten damals große Schauspieler wie Will Quadflieg und Gustav Knuth an – allein diese Namen haben einem eine gehörige Portion Respekt eingeflößt. Die Regie bei *Faust II* führte der legendäre Leonard Steckel, auch Stecki genannt, mit dem ich später noch mehrfach gearbeitet habe und den ich sehr mochte. Er wurde gleichermaßen geachtet und verehrt wie auch gefürchtet – wegen seiner impulsiven Art und seiner berüchtigten cholерischen Ausbrüche. Bei den Proben hat Steckel manchmal an uns Darstellern so heftig herumkorrigiert, als ritte ihn der Teufel. Nichts war ihm recht, und ich – noch ganz jung und unerfahren – hatte manchmal ein wenig Mühe damit, seine Korrekturen und Vorstellungen bei den Theaterproben immer sofort umzusetzen. Und da passierte es einmal, dass Steckel während der Probe aus dem Zuschauerraum des Schauspielhauses zu mir hinauf auf die Bühne brüllte: »Nun merken Sie sich das endlich mal, Sie Arschloch! Es ist ein Wahnsinn, dass man Sie genommen hat!«

Daraufhin herrschte erst einmal ein betretenes Schweigen

im ganzen Saal und niemand traute sich, einen Mucks zu machen. Ich aber marschierte bis zur Rampe der Bühne und sagte seelenruhig zu Steckel: »Zu meinem Arschloch können Sie ruhig du sagen!«

Können Sie sich das vorstellen? Der Steckel hat einen so heftigen Lachanfall bekommen, dass er fast vom Stuhl gefallen wäre. Dabei hatte ich das überhaupt nicht als Witz gemeint, mir war das in diesem Moment einfach spontan eingefallen. Aber diese Geschichte ist nur ein Beispiel, wie man mit Lachen ernste Situationen entspannen kann.

(Wieder lacht sie herzlich.)

Ich habe es immer wahnsinnig genossen, wenn man über mich gelacht hat. Wenn im Theater brüllendes Gelächter losbrach, war das das Größte! Denn eines habe ich im Leben gelernt:

Humor ist die Rettung! Er ist der Rettungsanker für alles!

Man kann mit Humor auch tragische Momente überwinden, denn zum Glück ist es uns Menschen angeboren und steckt in uns allen, dass uns Humor und Lachen helfen, in schwierigen Zeiten die Kurve zu kriegen. Humor ist ... wenn man trotzdem lacht – in diesem schlichten Satz steckt eine Menge Wahrheit. Ich glaube nicht, dass es Menschen gibt, die gar keinen Sinn für Humor haben. Wenn man etwas Witziges sagt, dann müssen sie alle lachen. Oder zumindest schmunzeln. Dass jemand dann ein böses Gesicht macht, ist mir nie untergekommen. Aber am liebsten sind mir diejenigen, die auf eine Pointe schlagfertig antworten können.

Auch ich habe mich in Zeiten persönlicher Krisen von meinen Problemen gerne ablenken lassen, indem ich mir zum Beispiel im Kino einen verrückten Film anschaute und

dabei die Sorgen für eine Zeitlang vergessen und einfach wieder lachen konnte. Es braucht gar nicht viel dazu. Herrlich amüsieren konnte ich mich immer über die Filme von Louis de Funès, ich liebte diesen großartigen Schauspieler und Komödianten! Beinahe hätte ich einmal einen Film mit ihm gedreht: Ende der sechziger Jahre bekam ich das Angebot für eine Rolle im *Gendarm von St. Tropez*. Ich hätte die Ehefrau von de Funès spielen sollen. Doch ich lehnte damals ab, was ich hinterher sehr bedauert habe. Aber ich hatte keine Zeit, und hinzu kam, dass der Film ausgerechnet im Juni gedreht werden sollte, in dem Monat, in dem ich am schlimmsten unter meinem Heuschnupfen litt. Immerhin habe ich Louis de Funès einmal kurz getroffen, wir wurden einander in einem Atelier in Paris vorgestellt, wo ich zu tun hatte.

Stan Laurel und Oliver Hardy, *Dick & Doof*, fand ich auch immer zum Totlachen. Deren Humor liebe ich bis heute! Da kann es meinetwegen gar nicht wild genug zugehen. Oder Bud Abbott und Lou Costello, ein amerikanisches Komiker-Duo, das in den vierziger und fünfziger Jahren große Erfolge feierte. Auch den Humor von Clowns und ihre Kunst, ihn vorzutragen, mag ich sehr. Eine Reihe sehr berühmter Clowns kommt ja aus der Schweiz.

Von den heutigen Komödianten oder Comedians kenne ich nur wenige, was vor allem damit zu tun hat, dass ich kaum fernsehe. Wenn ich abends alleine bin, dann bin ich mit mir selbst beschäftigt, ich schreibe oder ich lese – der Fernseher jedenfalls bleibt meistens aus.

Umzug nach Bern: Es freut mich, wenn die Menschen mich erkennen

Zehn Jahre ist es mittlerweile her, dass ich mich dazu entschlossen habe, in eine Berner Altersresidenz zu ziehen. Ich werde oft gefragt, was mein Beweggrund dafür war, da ich doch gesund und fit bin und das wunderschöne Haus in Perroy besitze, direkt am Genfer See. Die Antwort ist eine ganz einfache, unemotionale und vernunftorientierte: Ich betrachte den Umzug nach Bern als eine Altersvorsorge, denn ich wollte mir eine Rückzugsmöglichkeit schaffen, einen Ort, wo ich auf niemanden angewiesen bin und weiterhin selbständig leben kann. Ich bin auch nicht die Erste in meiner Familie, die in dieser Einrichtung lebt. Schon meine Großmutter und auch mein Vater wohnten hier, nicht in demselben Gebäude, sondern im Hauptsitz unten in der Berner Innenstadt, nahe dem Hauptbahnhof. Es ist also auch eine Familientradition, hier seinen Lebensabend zu verbringen.

Es gab keinen Auslöser für den Umzug nach Bern, sondern es war ein langsamer Prozess, und die Idee dazu entstand nach und nach, als ich nach dem Tod meines Mannes allein war. Mein Sohn war schon lange von zu Hause fortgezogen und heiratete, war beruflich viel in der Welt unterwegs – und ich musste mich schrittweise neu organisieren. Ein solch großes Haus wie das in Perroy, das mit viel Arbeit

verbunden war, konnte und wollte ich nicht mehr alleine bewohnen.

Innerhalb meiner Altersresidenz bin ich im Laufe der vergangenen zehn Jahre immer wieder umgezogen und habe die verschiedenen Wohnungsgrößen ausgetestet, aber in dem Apartment, in dem ich jetzt bin, werde ich wohl bleiben. Hier fühle ich mich wohl.

Man sieht Sie fast nie auf Veranstaltungen ... Warum haben Sie sich in den vergangenen Jahren so sehr aus der Öffentlichkeit zurückgezogen?

Habe ich das? Dass ich hier in Bern sehr zurückgezogen lebe, kann ich so nicht bestätigen. Tatsache ist, dass ich meinen Beruf nicht mehr ausübe. Und kaum zu öffentlichen Veranstaltungen gehe. Zu Galas und Preisverleihungen werde ich zwar regelmäßig eingeladen, aber ich sage fast immer ab. Ich habe das alles gehabt, und es ist mir mittlerweile zu anstrengend. Denn es ist schließlich nicht allein damit getan, zu einer Veranstaltung zu fahren – vorher muss ich zum Friseur und zum Schminken, und die Garderobe muss ausgewählt werden. Und dann steht man auf einer Party herum, wo man am Ende vielleicht niemanden kennt. Kollegen von früher zu treffen, ist hübsch, aber der Aufwand ist sehr groß. Jeder guckt kritisch hin: »Wie sieht sie jetzt aus? Wie ist sie frisiert? Was hat sie an ...?«

Von Rückzug kann auch nicht die Rede sein, weil die Presse längst herausbekommen hat, wo ich wohne. Alle paar Wochen stehen Journalisten vor der Tür, die mit mir sprechen möchten, und manchmal – selten! – gebe ich ihnen ein Interview. Und den Fotografen sage ich, sie mögen doch

freundlicherweise etwas Abstand halten, alles etwas kleiner zeigen, wenn sie mich fotografieren wollen. So alt bin ich dann auch nicht, dass das nicht mehr geht. Mit über achtzig kann man schon von weitem noch ein Bild machen lassen. Wenn ich auf der Straße gelegentlich von Fremden angesprochen werde, fragen die meisten von ihnen nach einem Autogramm, sie grüßen freundlich, möchten mit mir ein paar Worte wechseln, mir die Hand geben. Es freut mich, wenn die Menschen mich erkennen. Und dann bekomme ich immer noch einiges an Fanpost, zum Teil sind es seitenlange Briefe, in denen Menschen mir ihre ganze Familiengeschichte und ihre Probleme anvertrauen. Ich habe gerade noch eine ganze Kiste voller Post, die ich beantworten müsste. Wenn Sie die sehen würden, dann würden Sie sagen, das kann man ja kaum bewältigen. Auch ohne jeden Tag vor der Kamera zu stehen, ist mein Tag ausgefüllt. Wenn ich eines praktisch nicht kenne, dann ist es Langeweile!

Wer meint, in meiner Altersresidenz sei ich der Paradiesvogel, der täuscht sich. Ich tauche hier unter, bin ein Teil der Gesellschaft. Es gibt immer wieder Mitbewohner und Angehörige, die mich auf meinen Beruf ansprechen, denn hier lebt schließlich die Generation, die alle meine Filme seit den fünfziger Jahren gesehen hat, aber es hält sich in Grenzen. Ich bin hier wirklich nichts Besonderes.

Wie erleben Sie die traurigen Momente, die das Leben in einem Altenheim mit sich bringt?

Im Laufe der zehn Jahre, die ich nun hier wohne, habe ich mich mit einigen der Bewohner angefreundet. Aber viele von ihnen sind leider schon gestorben. Es ist schwierig, dann

wieder neue Freunde zu gewinnen. In einem Altenheim leben nun einmal alte Menschen, viele von ihnen krank und gebrechlich. Wenn ich für einige Zeit unterwegs gewesen bin, zu Hause in Perroy, und dann wiederkam, waren sie nicht mehr da. Solche Erfahrungen haben mir zu schaffen gemacht, gerade am Anfang, als ich einzogen bin und alles neu war für mich.

Auch ich mache mir natürlich meine Gedanken darüber, was passiert, wenn ich krank werde – und welche Krankheit könnte das sein? Ich habe keine Angst vor Demenz oder Parkinson, diese Leiden sind in unserer Familie zum Glück nie vorgekommen. Was natürlich aber keine Garantie ist. Ich versuche, den Gedanken an Krankheiten ein bisschen beiseite zu schieben. Ich erlebe hier Fälle, die wirklich tragisch sind, Menschen, denen man ansieht, wie krank sie sind, die gelähmt sind, die dement sind. Aber ich kann und will das nicht auf mich beziehen, und ich schaffe das auch auf meine Weise gut.

Es gibt einen regelrechten Sterbe-Tourismus in die Schweiz. Wie ist Ihre Haltung zur Sterbehilfe?

Verständnis habe ich *nicht* dafür! Das scheint mir so ein Sich-aus-dem-Leben-Schleichen, wofür ich kein Verständnis aufbringen kann. Meine Haltung ist ganz klar: Man muss, auch wenn man alt und krank ist, das Beste aus seiner Situation machen. Natürlich ist mir bewusst, dass es Momente im Leben gibt, in denen das nicht einfach ist – wenn Menschen sehr krank sind, wenn sie Schmerzen haben und Leiden ertragen müssen. Ich will mir kein Urteil über andere anmaßen, wie es ist, wenn man sehr krank ist und den Gedanken

oder Wunsch hat, früher sterben zu wollen. Aber dennoch nein, es ist nicht vorgesehen, dass man sich umbringt. Zum Teil hat meine Einstellung auch mit der Religion zu tun und dass jeder Mensch mit seinem Schicksal leben muss und es auch meistens kann, zumindest muss man es versuchen.

Sind Sie sehr gläubig?

Ich bin ein religiöser Mensch, unsere Familie ist protestantisch, aber ich praktiziere meinen Glauben nicht streng oder täglich, indem ich in den Gottesdienst gehe. Ich bete jeden Abend und versuche vor allem, human zu leben – und irgendwie vertretbar! Manchmal muss man mit sich kämpfen, denn es kann mühsam sein, immer anständig zu leben. Ich spreche davon, anständig zu sein in jeder Beziehung! Das ist mir nicht immer gelungen, weil es über meine Kräfte gegangen wäre. Denn in manchen Situationen im Leben meldet sich der Selbsterhaltungstrieb und man tut Dinge einfach, um zu überleben.



Villa am Genfer See, 1970

Ein Haus am See seit über fünfzig Jahren

Heimat und Zuhause ist für mich noch immer unser Haus am Genfer See. Wir haben es 1962 gekauft, als ich gerade mein erstes Kind, unseren Sohn Marc-Tell, erwartete. Mein Mann Helmut und ich wollten uns ein neues gemeinsames Heim schaffen, da unser altes Haus in Nyon, was unweit von Perroy liegt, zu klein wurde. Nachdem wir das Haus in Perroy erworben hatten, richteten wir alles neu ein und veränderten vieles nach unseren Bedürfnissen. Anfangs war es nur ein kleines Häuschen, das wir im Laufe der Jahre haben umbauen lassen. Für dieses Geld hätte man glatt noch ein zweites Haus kaufen oder gleich ganz neu bauen können.

In der Altersresidenz in Bern habe ich anfangs nur ein paar Wochen im Jahr verbracht, dann wurden die Phasen länger und länger. Ich pendelte zwischen Bern und Perroy, bin immer selbst mit meinem Auto hin- und hergefahren. In Perroy habe ich dann meine Garderobe gewechselt, je nach Jahreszeit, blieb ein paar Wochen dort und kam wieder zurück nach Bern. Mein Aufenthaltsort ist also eine Frage der Garderobe: In Bern ist nicht genügend Platz für all meine Sachen. So mache ich regelmäßig meine kleinen Umzüge – mit Koffern, Schachteln und Taschen voller Kleider und Schuhe.

In Zukunft werde ich wahrscheinlich immer weniger Zeit am Genfer See verbringen, weil mein Sohn Marc-Tell im

